



Batavia 9 März 1897

Liebster Freund,

Deine lieben Zeilen vom 29 Jan. habe ich erhalten. Was deine Enzyklopädie anbetrifft, so weisse du ohne weitere Bethuerung, dass das Unternehmen meine vollste Sympathie hat, und selbstverständlich will ich nach Kräften zu dessen Gelingen beistehen. Nur muss ich davor warnen, dass du nicht etwa diese Kräfte überschätzt und dir von meiner Mitarbeitigung Grosses versprichst, denn abgesehen von den hundertfältigen amtlichen Beschäftigungen, die mich hier in Anspruch nehmen, fehlt mir das *قوة الواجب* zu derartigen literarischen Leistungen: eine ordentlich versehene Bibliothek. Es wird doch Hauptsache sein, die Benutzung einer solchen Enzyklopädie literarisch zu orientieren, und da könnte es mir leicht passieren, dass

ich Vieles und Wichtiges übersehen würde, was einem Anfänger, der täglich eine gute Bibliothek besuchen oder wenigstens sich regelmäßig bibliographische Notizen machen kann, nicht entgehen würde. Für mein Privatbedürfnis reicht zwar die zufällig und ordnungslos entstandene ^{aus}kommene Bibliographie, welche größtentheils mit dem Gedächtnis anvertraut ist, aber Andere haben Recht auf etwas mehr.

Neulich erhielt ich von Dr. Achelis die Bitte, an einer Zeitschrift für Mythologie & vergl. Religionswissenschaft mitzuarbeiten. Auch das ist eine schöne Sache, aber ich bleibe der Meinung, dass wir zu viele Zeitschriften bekommen, namentlich weil die Mitarbeiter jeder Zeitschrift ohne einrichteten Plan in dieselbe dasjenige auszuschießen pflegen was sie zufällig im Pult haben. Man arbeitet nicht zusammen, an der Lösung einer Aufgabe, aber jedermann möchte seine

eventuell unersipen Tendenz à la minute gedruckt sehen. Man hat kaum Zeit, die Titel der Aufsätze, die uns interessieren sollten, oder den Inhalt zu lesen. Jeder pflichtet was sich ihm in seiner Nähe befindet, und bestrahlt sich, dem Anderen vorbei zu dringen, um seine Frucht zuerst auf den allgemeinen Tisch hinsetzen zu können; die Tischgenossen aber bekommen anstatt der Sättigung, Ethel und Indigestion. Ungeduldig und egoistisch ist die neuere Wissenschaft. Ich verständige mich mit den Anderen, und vielleicht komme ich noch dazu, Herrn Achelis einen mythologisch-vergleichend-religiösen Aufsatz einzuwenden! Dass ich so wenig sündige, liegt an den Umständen unter denen ich lebe; nicht der Böse Willen fehlt.

Nöldke's Lex Grammatica habe ich mit grossem Interesse studiert. Fortynum muss ich sagen, dass manche der darin von ihm gesammelten Notizen mir nicht so fruchtbar

scheint, als wolle der Kleinwuchs sonst zu beiden
gehört. Dass *l'è* manchmal locale Bedeu-
tung hat (vielleicht in anderen Sprachen ein lo-
kales Äquivalent hat) ist etwas klar, als
Voici mon père = Dies ist mein Vater!
Eine Sprache weist auf den kleinen Ort, wo
der Betreffende sich findet, die andere auf
den Betreffenden selbst. Zum Verständnis
einer bestimmten Sprache tragen solche auf
der Hand liegenden Beobachtungen wenig bei,
wenngleich ihre Inszenierung in eine
ausführliche Grammatik ihrem Nutzen
haben kann. Der Gebrauch von Perfekt und
Imperfekt ist uns manchmal dadurch
auffallend, weil wir weniger an die
eigene Bedeutung eines Stammes als an die
konkrete Übertragung denken. Wenn
Đ'è *l'è* mit *l'è* *l'è* wechselt, so ist
das weniger eine syntaktische als eine lexica-
graphische Erscheinung. Dazu kommt, dass

man zuverlässige Stempel für die alle
Sprache meistens aus Gedächtnis zusammen-
lesen muss, ~~was~~ in solchen eben alle die
Ungehörlichkeiten erlaubt sind. Selbstverständlich
sind Völkler's Lexikfrüchte immensiv, aber
diese befriedigen mich nicht genug, mit
Respekt sei es gesagt.

Überhaupt scheint mir unsere Art, mit den
Lexis zu verfahren, vielfach misslich.

Ein Wort ist mir ein Individuum, immer
und überall dasselbe, wenngleich es sich,
wie andere Individuen, verschiedentlich
aufführt je nach der Umgebung in der
es steht und anderen Umständen. Wie
wir einen Menschen dem Wesen und Charakter
nach erst allmählich kennen lernen, wenn
wir beobachten haben, wie er sich mit
verschiedenen Lebensverhältnissen befreit,
indem er immer A oder B bleibt, so
müssen wir glauben, ist, auch das Wort als



Sprachindividuen studieren, und immer im
Inge behalten, dass es — abgesehen von Fällen,
wo zwei Individuen zufällig den gleichen
Namen tragen — unter allen Umständen sich
selbst ist. Wir sind zu abhängig von den
sogenannten Bedeutungsentwicklungen, die
ein Wort als ein Sammelplatz von Bedeu-
tungen darstellt, während doch diese Be-
deutungen, bloss kümmerliche Versuche sind,
den gleichen Gedanken mit Wörtern aus anderen
Sprachen oder mit \pm Synonymen aus
derselben Sprache auszudrücken. Und
die Wiedergaben sind doch meistens nur mit
den Wiedergebern, secante oder incidente
Begriffe, selten identische.

Die etymologischen Sprachstudien, welche immerfort
einen Theil meiner verfügbaren Zeit in Anspruch
nehmen, machen mir auch wieder die Unklarheit
unserer grammatischer Kategorien fühlbar,
welche der lebenden, ihre eigene Logik

befolgende Sprache, eine abstrakte Normal-
logik aufdrängen wollen. Wo die Sprache
weniger Formel, sondern als die Scholastik,
heißt sie „elliptisch“; wo ein Wort sich je-
den Versuche der Einwirkung in eines der
„Redetheile“ widersetzt, da wird es in
2-3 jener Kategorien untergebracht, als
wollte man die Bäume zu mathematischen
Figuren erheben! Dennoch ist man bei der
Beschreibung einer Sprache wohl oder übel
genötigt sich mit der landläufigen Formel
anzuhelfen.

Mit herzlichem Gruss, auch an deine liebe
Frau, dein Freund

P. Schmidt-Schunior

Du könntest mir noch ein gutes russisches
Wörterbuch und etwas Anfangslehren
empfehlen sollen.